

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 1 (1925-1926)
Heft: 12

Artikel: Ohne Trommeln und ohne Pfeifen
Autor: Huwyler, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065453>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kanton Zürich.

Militärkreis Zürich-Stadt.

Tab. No. _____

Befehl zur Bezahlung von Militärpflichtersatz.

Ohne Trommeln und ohne Pfeifen

Von Peter Huwyler.

Unmöglichkeit der Zahlungsleistung mit-

Sollte der Pflichtige es vorziehen, den schuldigen Betrag in der Kaserne durch Arbeit abzuverdienen, so wird ihm solches auf Gesuch hin vom unterzeichneten Kommando gestattet.

Wer die Steuer innert der angesetzten Frist nicht bezahlt, sich über die Unmöglichkeit der Zahlung nicht ausweist und auch den Betrag durch Arbeit nicht abverdienen will, wird wegen Zahlungsverweigerung dem Gerichte zur Bestrafung überwiesen.

Illustriert von Hugo Laubi

Wenn ich denke, dass einer meiner Vorfahren französischer General war, mein Vater eidgenössischer Oberst und ich nicht einmal Hauptmann, ja sogar nicht einmal Soldat der schweizerischen Armee bin, dann wird mir ganz wehmütig zumute.

Wäre ich Rekrut geworden, dann hätte sich gewiss alles von selbst gemacht! Aber obschon ich mich zwei-, ja sogar dreimal gestellt habe, wurde ich immer wieder untauglich befunden und alles nur eines kleinen, winzigen Herzfehlers wegen.

Leider muss ich gestehen, dass auch meine Zivilstellung meiner militärischen ungefähr entspricht. Ich bin nämlich

Bankbeamter, und zwar vorläufig weder Direktor noch Vizedirektor. Natürlich, das kann sich noch ändern; vorderhand aber ist das eine sicher, dass ich mit meinem Gehalt sehr sparsam umgehen muss.

Aus doppeltem Grunde war es mir schmerzlich, als ich meinen ersten Militärsteuerzettel bekam: Einmal erinnerte er mich aufs neue an meine verfehlte militärische Karriere und zweitens, 80 Franken ist zwar wenig Geld, für den, der es hat und vermag, für mich aber bedeuteten sie genau die Hälfte der 160 Franken, die ich mir für meine ersten Ferien als Bankbeamter unter Entbehrungen auf die Seite gelegt hatte.

Als ich mein Leid meiner Hauswirtin klagte — ein armer, lediger Chambregarnist wie ich, ist ja dankbar für jedes mitfühlende, d. h. zuhörende Herz — sagte sie: « Warum verdienen Sie denn diese Steuern nicht ab? Herr K., mein Schwager, hat es nie anders gemacht, bevor er die gute Stelle als Abwart im Hölzlibühl-Schulhaus bekommen hat. »

Die Idee wollte mir zunächst nicht einleuchten; aber je näher die Ferien rückten und zugleich der Termin, an dem ich allerspätstens die Steuern bezahlen sollte, desto weniger lächerlich kam sie mir vor.

Vorerst erkundigte ich mich auf der Militärdirektion, ob es überhaupt so etwas gebe wie Militärsteuer-Abverdienen und wie es sich damit verhalte. Ich vernahm, dass diese Möglichkeit in der Tat bestände, und dass die Abverdienen in der Kaserne zu allerlei Arbeiten verwendet würden. Als die Ferien dann wirklich da waren und es ohnehin in Strömen regnete und kalt war wie im Winter, entschloss ich mich endgültig, meine Steuern in der ersten Hälfte meiner Ferien abzuverdienen, um die zweite Hälfte um so feudaler im Tessin zu geniessen.

« Was wollen Sie? » fragte mich der wachthabende Soldat vor der Kaserne.

« Meine Steuern abverdienen, hier ist mein Marschbefehl! » antwortete ich.

Der Soldat führte mich zum Kasernenverwalter. Der sah auf die Uhr und sah sich den Marschbefehl an, auf welchem stand: « ... punkt neun Uhr anzutreten... ». Da es noch nicht neun Uhr war, sagte er: « Warten Sie einen Augenblick ». Punkt neun Uhr fragte er mich dann nach meinem Namen, Beruf, Stand,

Alter usw. und kritzelte alles in ein grosses Buch.

« Ihr habt Fr. 80 abzuverdienen, das macht 13 Tage; wenn Ihr Euch brav auführt, bekommt Ihr einen Abend Urlaub, habt Ihr verstanden? — Jetzt kommt Ihr mit mir! »

Ich wurde bleich vor Schreck — zwölf Tage hier bleiben, wo bleibt dann bei meinen 14 Tagen Ferien mein Aufenthalt im Tessin? Und was sagen meine Leute, wenn ich heute abend nicht nach Hause komme?

Vielleicht macht er eine Ausnahme, dachte ich. Der Verwalter führte mich in den Keller, in einen Baderaum. Dort hiess er mich, mich auszukleiden. Ohne Widerspruch tat ich, wie befohlen. « Das Hemd auch, alles », befahl er.

Auf mein Hemd hatte er es ja abgesehen; denn er nahm es mir rasch aus der Hand, hielt es erst gegen das Fenster und dann gegen die Lampe, es peinlich genau untersuchend. Schliesslich sagte er: « Es ist gut, Ihr könnt Euch wieder anziehen. »

« Ja, dann beim Anziehen öffnete er einen Schrank und reichte mir noch eine Bluse, wie sie die Strassenreiniger tragen und eine grüne Gärtnerschürze, « damit ich mir bei der Arbeit die Kleider nicht verderbe ». »

So, so, dachte ich und wagte zum erstenmal wieder etwas zu sagen: « Was muss ich denn hier arbeiten? »

« Das werdet Ihr dann sehen », lautete die bündige Antwort. Er drückte mir noch eine Dächlikappe auf den Schädel, ging hinaus und rief: « He, mir nach! »

Es ging wieder hinauf zum Kasernenhof, dort gab mir der Abwart einen gros-

sen Besen in die Hand und fragte : « So, wie heissischt ? »

« Huwyler ! »

« Und zum Vorname ? »

« Peter ! »

« So Peter, jetzt gehst Du mit dem Besen dorthin, wo die fünf Männer Laub zusammenwischen und hilfst tüchtig mit! Verstanden ? »

« Jawohl ! »

Ich nahm meinen Besen auf die Schulter und spazierte gelassen über den Kasernenhof.

« Laufschrift ! » tönte es hinter mir her; gehorsamst begann ich zu laufen. Als ich ungefähr in der Mitte des Kasernenhofs war, piff der Abwart durch die Finger. Ich sah mich um.

« He, umkehren ! » rief er und winkte mir.

Als ich zurückkam, sagte er : « Wenn Du gerade dorthin gehst, so kannst Du auch diese Karrete mitnehmen. »

Umständlich nahm ich das Wägelein in die eine Hand und wusste nicht, wohin mit dem Besen, den ich in der andern Hand hielt. Schliesslich riss er ihn mir aus den Fingern und legte ihn auf die Karrete. « Du bist, wie es scheint, ein schwerfälliger Patron ! Und jetzt pressieren, sonst bist Du um 12 Uhr noch nicht dort vorn ! »

Im Schnellschritt brachte ich nun endlich den Handwagen zu meinen neuen Kollegen.

« So, es ist recht, dass Du kommst mit dem Wagen », riefen sie und hörten alle auf zu wischen.

Sie zeigten mir einen grossen Haufen Laub, das ich in den Wagen laden sollte. Das Laub war nass und schmutzig, und als ich zögerte, mit meinen saubern Hän-

den in den Schmutz zu greifen, riefen sie : « Nur nicht genieren, das kann man schon mit den Händen nehmen. »

Einer machte es mir vor, wühlte im Laub und im Schmutz und brachte eine grosse Ladung zwischen den Armen in die Karrete. Frisch wollte ich es ihm auch nachmachen. Ich griff und beugte mich tief in den Haufen hinein, so dass ich mich mit der Nase fast darin vergrub. Wie ich mich aufrichten wollte, schüttelte mir ein übermütiger Kerl einen ganzen Korb von dem nassen Laub über den Kopf. Entrüstet rief ich : « Lausbube ! »

Aber die andern lachten nur noch mehr, bis ich schliesslich mitlachte. Zu meiner Beruhigung sagte mir dann einer, dass ich schon der vierte sei, dem dies heute passiere. Jeder neue « Abverdiener », der ankomme, müsse sich zuerst dieser Feuer- taufe unterziehen, ich solle nun nur ruhig meine Arbeit weitermachen. Ich füllte nun vorsichtig die Karrete, und ein anderer führte sie hinaus auf den grossen Misthaufen. Dann fuhren wir alle fort, das Laub zu kehren. Das Laub, das ziemlich dicht auf dem Boden lag, wurde zu grossen Haufen zusammengewischt.

« Wieviel hast Du abzuverdienen ? » fragte mich allmählich neugierig einer nach dem andern. « 80 Franken », antwortete ich jedem.

« Das geht ja noch, » sagte mir einer, « ich bin schon sechs Wochen hier; aber mir gefällt es, das Essen ist ja gut, wenn man nur nicht so schuften müsste ! »

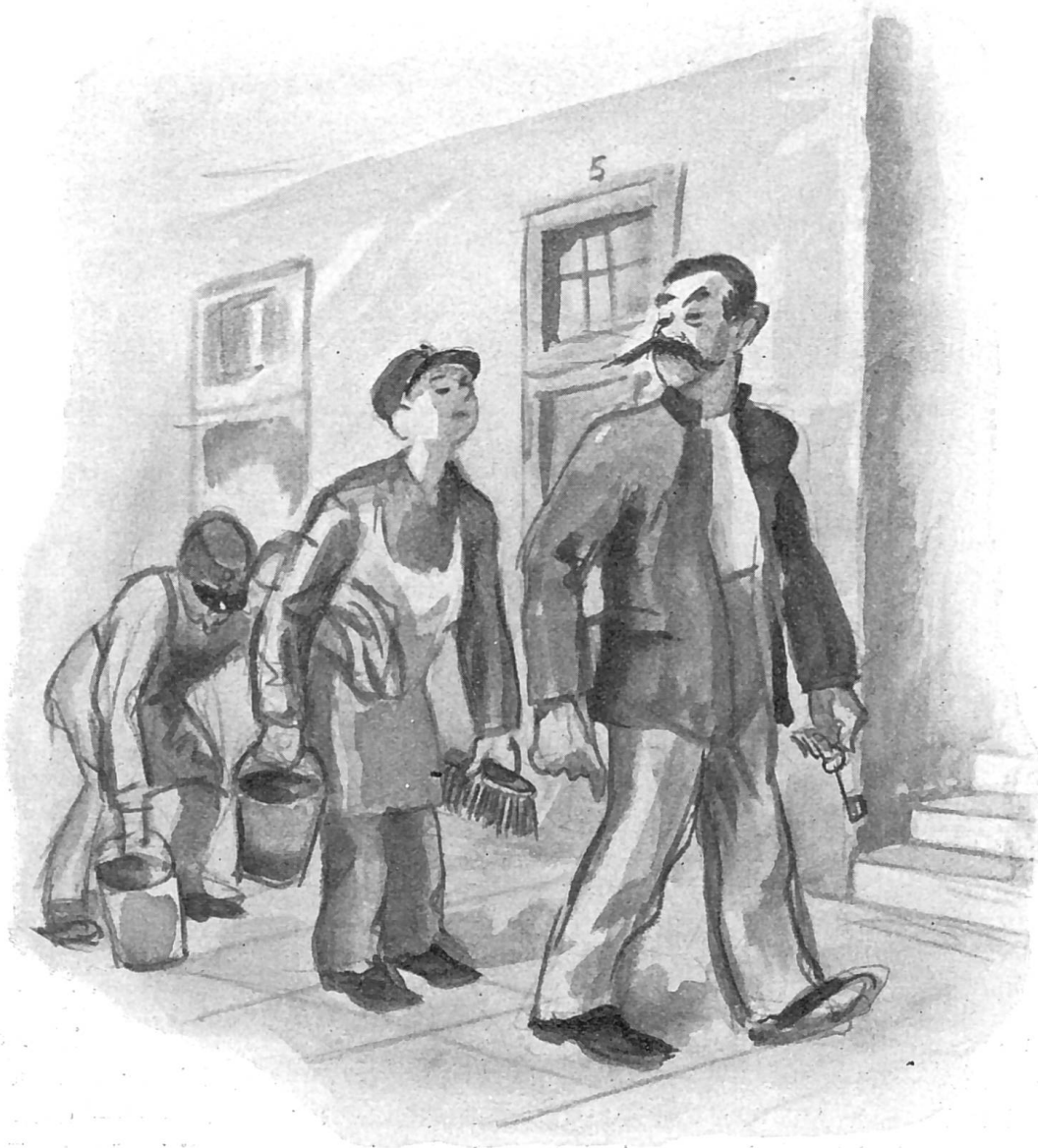
Die übrigen waren auch ganz neu angekommen. Einer hatte viel zu erzählen. Er kam direkt aus dem Gefängnis, wo er wegen Bettelei Scherereien gehabt hatte. Man sei ihm dann auch auf den Sprung gekommen, dass er früher einmal ohne

Uniform in den Dienst eingerückt sei und den neuen Waffenrock bis heute noch nicht bezahlt habe. Dieses Kleidungsstück musste er nun eben abverdienen. Er war aber im Bettel wirklich sehr gewandt. Er hielt sich immer am Zaun gegen die Strasse auf und ranzte alle Leute an, welche vorbeigingen.

«He, erlauben Sie, wieviel Uhr ist es?»

fragte er jeden zuerst, und wenn dieser dann freundlich antwortete, bat er ihn : «Haben Sie mir keine Zigarette oder 50 Rappen, damit wir uns etwas zum Rauchen kaufen können? Wir sind alle arme Teufel und haben keinen Rappen Geld mehr. Wir müssen hier die Steuern abverdienen!»

Er besorgte so uns allen die Zigaretten.



„Vorwärts, mir nach!“

An jenem Morgen kam auch einer, der sein ganzes Etui leerte und mitleidig fragte: « Was habt Ihr denn getan, dass Ihr so arbeiten müsst? »

Unser Bettler band ihm Einen auf und sagte, man habe uns die Uniform gestohlen, jetzt müssten wir arbeiten, bis sie wieder ersetzt wäre. Der gutmütige Passant glaubte es ihm und schenkte ihm noch 50 Rappen. So trieb es unser Genosse während des ganzen Morgens.

Aber das langweilige Laubzusammenwischen machte mir doch keinen besondern Spass. Der Gedanke beschäftigte mich immer, dass die Kasernenverwaltung doch für einen Bankbeamten sicher noch eine andere Beschäftigung habe, als den Kasernenhof kehren. Da kam mir eine Idee: Wenn ich jetzt dann den Abwart sehe, sage ich ihm einfach, dass ich doch nicht zu diesen rohen Leuten gehöre, dass ich von Beruf Beamter sei und dass es für mich doch sicher eine Arbeit im Bureau der Kaserne zu verrichten gäbe.

Schlag 12 Uhr liessen alle ihre Besen fallen. Ich hatte mich schon so dem Treiben der neuen Kameraden angepasst, dass ich desgleichen tat. Wir hatten alle schweren « Kohldampf ».

« Jetzt gehen wir in unsere Gemächer », sagte mir grinsend ein Kamerad, mit dem ich zur Kaserne schritt. « Du wirst sehen, was wir für feine Gemächer haben! »

Ich konnte mir schon vorstellen, wie das gemeint war. Und wirklich: Unser Gemach war ein Arrestlokal im Keller unten mit vierzehn steinharten ausrangierten Soldatenbetten. In der Mitte befanden sich ein langer hölzerner Tisch und zwei Holzbänke. Auf dem Tische stand ein grosser Steinkrug, daneben ein halb-

zerbrochenes Glas. Als zuletzt Gekommener musste ich mit der Klappe vorlieb nehmen, die sich gerade neben dem Abort befand; denn unser Abtritt gehörte auch noch zu unserm « Gemach » und war nur durch eine Bretterwand davon abgetrennt. Es versammelten sich nun alle vierzehn Abverdiener am langen Tisch. Bald erschienen noch die zwei letzten, welche die Gamellen in der Kantine gefasst hatten, mit einem langen Brett und vierzehn Gamellen. Hinter ihnen kam der Abwart, unser Wärter, gelaufen. Er zählte schnell die ganze Bande und stellte fest, dass kein Schäflein verloren gegangen war. Mittlerweile waren alle andern über die Gamellen hergefallen. Natürlich wurden dazu die Ellenbogen gebraucht. Jeder suchte möglichst überall den Dekkel abzuheben, um zu sehen, was darin sei, und suchte für sich die vollste und beste Pfanne aus. Ich wollte nun dem Wärter mein Anliegen vorbringen, und da er schon Anstalten machte, zu gehen, konnte ich mich nicht am Kampf um die beste Gamelle beteiligen. Ich rief dem Abwart nach: « He, Herr Abwart! »

« Ja, was wotscht, Peter? »

« Ich wollte nur sagen, dass ich ... Beamter bin », stiess ich heraus und bekam einen über- und überroten Kopf vor Angst, die andern hätten es gehört. Dann brachte ich ihm mein ganzes Anliegen lang und umständlich vor, schwatzte dieses und jenes, dass ich vierzehn Tage Ferien habe, davon nur ein Teil benutzen wolle, um die Steuern abzuverdienen, dass ich nachher im Tessin mich erholen wolle, dass ich finde, er habe sicher eine bessere Arbeit für mich, im Bureau der Kaserne, oder sonstwo — — kurz, ich erzählte ihm alles mögliche dumme Zeug.

Der Wärter wusste zuerst nicht, was dazu sagen. Er überlegte dann eine Weile und meinte dann: «Ja, ja, wir haben für solche Leute eine spezielle Arbeit.» Ich solle mich dann, wenn er wiederkomme, nur melden. Befriedigt dankte ich ihm für seine Freundlichkeit, kehrte an den Tisch zu den andern Abverdiern zurück und nahm noch die übrig gebliebene Gamelle mit dem grossen Humpen Brot. Der Abwart zog seinen langen Schlüssel hervor und verschloss die grosse schwere Türe unseres Gefängnisses.



„Laufschritt“, tönte es hinter mir her...

«Während der Fütterung bleiben die Raubtiere eingesperrt», rief ein neuer Abverdiener.

An unserer «Tafel» ging es laut her. Zwei schnauzten sich immer noch an, weil der eine dem andern den Fresstopf vor der Nase weggeschnappt hatte. Jeder

fischte in seiner Gamelle nach Fleisch; denn es sollte doch mindestens überall einen «Spatz» drin haben. Plötzlich machte einer ein

Mordsgeschrei:

«Hallo, ich habe eine Wurst in meiner Gamelle!» rief er.

Er fischte in der Tat eine halbe grüne Wurst aus seiner Suppe heraus und streckte sie auf seiner Gabel in die Höhe, aber nur einen Augenblick, denn sofort griffen vier Hände darnach, und einer, der nächste, hatte sie ihm weggeschnappt und sofort in seinen Mund gesteckt unter dem lauten Lachen aller Tischgenossen. «Du Glünggi, Du elender Halunk!» schrie ihn der Bestohlene an.

Es war ein mächtiger, kräftiger Amerikaschweizer. Er stand auf, zog den frechen Dieb mit kräftigem Griff über den Tisch und versetzte ihm derartige Schläge auf den Rücken, dass uns allen die Suppe aus den Töpfen spritzte.

«Willst Du mir meine Wurst wieder geben! Du Gauner! und wenn Du sie schon im Bauch unten hast», rief der Amerikaner und war rot vor Wut wie ein Hahn.

Aber der andere hatte die Wurst schon längst verschluckt, und schliesslich gab

sich der Amerikaner unter Fluchen damit zufrieden, den Esstopf seines Gegners zu konfiszieren. Er suchte sich dort die besten Brocken heraus und liess ihm dann den Rest. Der andere lachte sich den Buckel voll. — — Mir wurde bei dem Geschrei angst und bange um meine Gamelle. Denn vis-à-vis von mir sass der unheimliche Kerl — — er war von Beruf Fensterputzer —, der mir im Kasernenhof den Korb voll Laub über den Kopf geschüttet hatte. Ich hielt meine Schüssel krampfhaft in der einen Hand und führte mit der andern meine Bissen möglichst rasch zum Munde. Ich hatte in meinem Topfe noch einen grossen « Spatz » entdeckt, den ich aber in der Suppe verschnitt, damit ihn ja keiner sehe. Die Suppe hatte grosse Fettaugen und schmeckte ausgezeichnet. Vielleicht schmeckte mir mein Essen deshalb so gut, weil ich wusste, dass ich heute nachmittag eine schöne Bureauarbeit bekommen werde.

Die Suppe war nur etwas räss und machte mir Durst. Der grosse Steinkrug stand zwar in der Mitte des Tisches; aber daneben war nur ein Glasscherben. Mein Nachbar hatte zwar ein schönes Glas; aber als Stubenältester hatte er es sich immer unter seiner Matratze aufbewahrt und wollte nicht, dass jemand daran rühre. Wir andern mussten alle am gleichen, zerbrochenen Scherben lutschen, wenn wir etwas trinken wollten. Dann war allerdings noch ein altes Seifengeschirr da, aus welchem einige tranken. Mehrere tranken auch direkt aus dem Krug, und so machte ich es schliesslich auch.

Die Gamellen wurden natürlich alle gründlich ausgekratzt. Wenn einer allein

nicht damit fertig wurde, so half ihm sein Nachbar. Nach dem Essen « unterhielten » wir uns noch ein wenig, d. h. alle fluchten darüber, dass wir weder Bier noch Wein, noch Schnaps bekamen. Wer hatte, rauchte eine Zigarette. Mein Nachbar war im Besitz von selbstgemachten Zigaretten. Er sammelte nämlich alle Zigarren- und Zigarettenstümpfe, die er auf der Strasse oder in der Kaserne fand, löste den Tabak daraus und bewahrte ihn in einer Zigarettenschachtel. Daraus machte er sich nun neue Zigaretten und musste sich so nur das Zigarettenpapier kaufen. Er war schon bald zwei Monate hier interniert und hatte mehr als Fr. 300 abzuverdienen, weil er während des Krieges weder Aktivmilitärdienst geleistet, noch Militärsteuern bezahlt hatte. Er war während 20 Jahren Photograph in Budapest gewesen und war nun genötigt, wegen der Valutamisere und der Arbeitslosigkeit in Ungarn in seine Heimat zurückzukehren. Da wurde der arme Teufel an der Grenze abgefasst, bekam zuerst 14 Tage Cachot, d. h. Dunkelarrest und musste nun erst noch einige Monate seine Steuern abverdienen.

Der riesenhafte Amerikaner, der vorher um seinen Wurstzipfel gekommen war, führte das grosse Wort, die ganze Welt, alle Leute seien Glünggi und Gauner. Alle Bundesräte und Nationalräte sollte man an Pfählen aufhängen. Wenn er einen Offizier, so einen Tagdieb sehe, möchte er ihn am liebsten ungespitzt in den Boden hineinschlagen. « Diese Halunken können sich natürlich alle mit Schnaps, Bier und Wein füllen, wann sie wollen, und ich muss da unten mit so einem Fresskübel genug haben. Heute

abend habe ich Urlaub, da werde ich wieder eines saufen! Was gibt es Schöneres, als einen Rausch zu haben! Da werde ich zu meiner Kellnerin gehen, die ich heute vormittag angetroffen habe!»

Das andere Hauptwort führte der professionelle Bettler, der ursprünglich von Beruf Gerber gewesen war, in 14 Tagen, wenn er seine Steuern abverdient habe, werde er wieder auf dem Schub in seinen Heimatkanton Basel spedit. Er erzählte lang und breit von seinen Erlebnissen bei der Bezirksanwaltschaft, von dem miserablen Frass, den sie dort erhielten. Er kannte jeden Bezirksanwalt:

«Der B. ist ein verrückter Kerl, ganz anders als der Dr. von C., mit dem habe ich noch gern zu tun.»

Er erzählte auch, wie er an der Birnensdorferstrasse abgefasst wurde, als er gerade Fr. 12 gemacht habe. Er habe gerade ein altes Weib angeranzt, als ein Deckel, ein Detektiv, kam und ihn mitnahm. Er kenne sonst alle Deckel, aber dieser war ein neuer.

Punkt halb zwei Uhr raschelte es an der Türe. Der Wärter kam und rief: «An die Arbeit!»

Dann erteilte er Instruktionen: «Ihr vier geht hinauf in die Stallung und nehmt dort den Mist und das Laub auf! Das Laub muss auf den grossen Wagen und der Mist auf den Misthaufen! — Ihr geht in den zweiten Stock zum Fensterputzen! Hat jetzt noch einer keine Arbeit?»

Es meldeten sich noch drei, welche Baubretter über den Kasernenhof tragen mussten.

«Und Du, Peter, Du kommst mit mir!»

Ich freute mich schon und dachte, er werde für mich eine besondere, meinem Beamtenstand entsprechende Arbeit haben. Er rannte voraus und ich ihm hintennach. Am Wege traf er noch einen Abverdiener, der gerade mitkommen musste. Neugierig schlich ich nach. Als ich beim Wasserbecken vorbei ging, dachte ich noch: «Ich könnte mir eigentlich noch schnell die Hände waschen, für den Fall, dass ich eine feine Arbeit bekomme, vielleicht etwas schreiben muss.»

Aber meine Neugier war zu gross; ich wollte mich nicht noch aufhalten. Schliesslich konnte ich mir nachher immer noch die Hände waschen.

Das Händewaschen war auch gar nicht nötig! Denn der Wärter führte uns in die Putzmaterialienkammer. Dort gab er jedem eine Drahtbürste, einen Kübel Schmierseife, Soda, Lumpen und eine Flasche Salzsäure. Dann ging er wieder geheimnisvoll weiter und rief: «Vorwärts, mir nach.»

Der Weg führte uns durch lange Gänge hinauf in die — Abtritte.

«Hier, Peter, müssen die vier Löcher geputzt werden! Hast Du noch nie Abtritte geputzt?»

«In meinem Leben noch nicht!» bekannte ich.

«Gut, so kannst Du es hier lernen. Das putzt man wie etwas anderes: Zuerst nimmt man den grössten Schmutz weg, und was dann bleibt, geht mit der Schmierseife oder mit dem Soda oder mit der Salzsäure. Hast Du verstanden?»

«Jawohl», sagte ich, fast sprachlos.

«Wenn Du die vier Löcher fertig hast, so meldest Du es, und dann haben wir wieder andere Arbeit! Verstanden?»

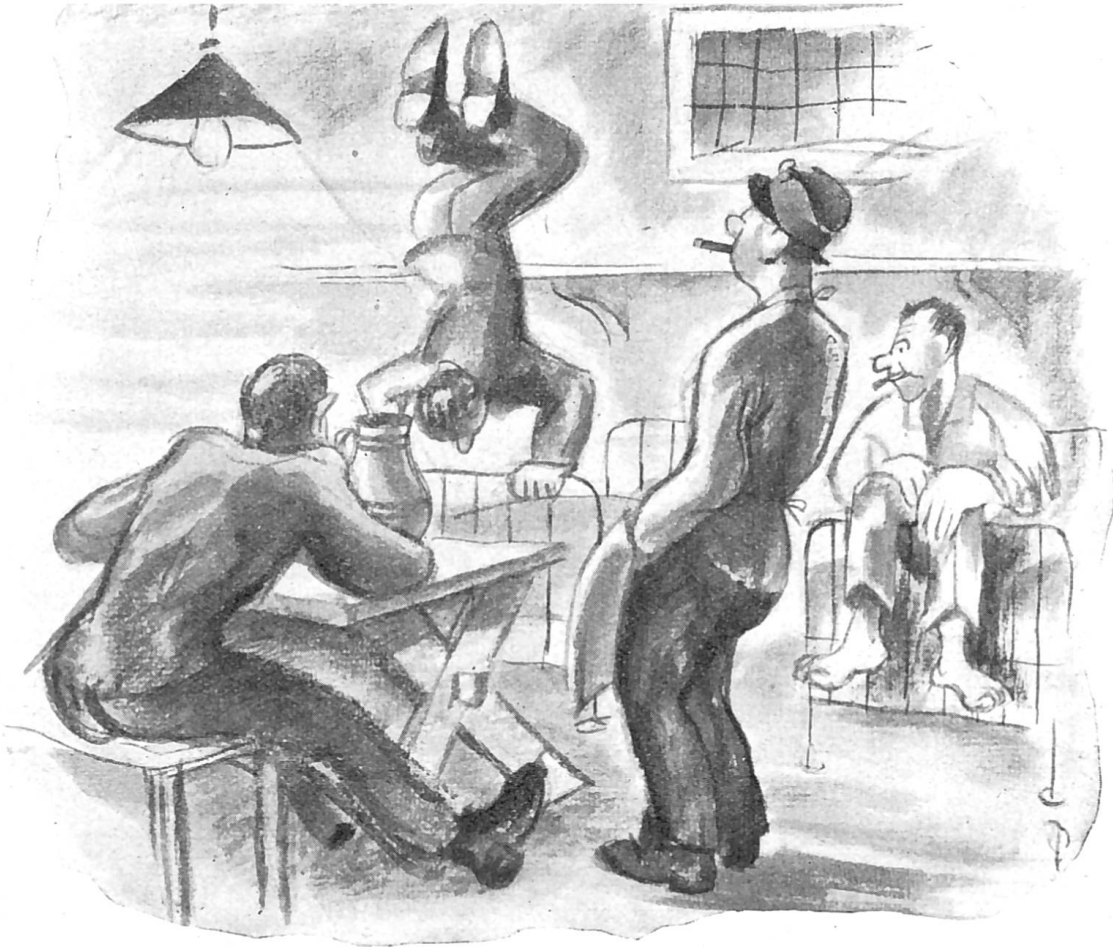
Wer schon Soldatenabtritte gesehen hat, kann sich vorstellen, was für eine Arbeit das ist. Das war also die Spezialarbeit, die er für Bankbeamte hatte, die meinten, die andere Arbeit sei ihnen zu nieder! Aber sauber, sehr sauber habe ich diese vier Abtritte geputzt, obschon zwei davon ganz verstopft waren und ich mit Draht dahinter musste. Nachher tat es mir fast leid, wenn ich daran dachte, dass sie doch innert weniger Zeit wieder beschmutzt werden sollten.

Als ich nach zwei Stunden fertig war, verschloss ich mich noch ein wenig in ein frisch geputztes Klosett, um mich von meinen Strapazen auszuruhen. Ich rauchte noch eine Zigarette und schlief dann ein. Ich träumte vom Tessin, wo ich in Ferien weilte. Ich befand mich an einem schönen Uferweg des Lago maggiore, wo ich deutlich die Wellen an die Mauern plätschern hörte. Ich war aber von Sorgen geplagt, da ich nicht wusste, wie ich mit den 160 Franken auskommen sollte, da ich ja 80 Franken Militärsteuern bezahlen sollte! Inmitten dieser Kümmernisse, die schwer auf meinem Gemüte lasteten, wurde ich plötzlich von einem Geräusch aufgeweckt. Ich sprang erschrocken auf: Im Klosett nebenan hatte ein Soldat zum erstenmal die frisch gereinigte Schüssel benutzt. Ich hatte keine Ahnung, wie lange ich geschlafen hatte, räumte schnell meine Putzsachen zusammen und meldete mich beim Wärter. Der sagte, es wären zwar noch weitere vier Abtritte zu putzen; aber wenn ich lieber wolle, könne ich vor den Stallungen Laub zusammen wischen.

Da war ich wirklich froh, dass ich nun wieder Laub zusammen wischen durfte. Ich holte schnell unten meinen

Besen und die Karrete und eilte im Laufschrift über die Strasse und über die Brücke zu den Stallungen. Dort fand ich gerade die vier Richtigen zusammen bei der Arbeit: Der Bettler, der, weil sich kein Wärter zeigte, am Hag wieder ruhig seinem Handwerk nachging, dann der grosse Amerikaschweizer, der auch am Zaun rege Tätigkeit entfaltete, zwar nicht im Betteln; aber er hatte ein anderes Bedürfnis: Heute abend hatte er ja Urlaub, und da musste er sich noch gediegene Gesellschaft, eine « Katze », wie er sagte, aufreiben. Deshalb grinste und rief er jedem Frauenzimmer zu, das da draussen vorbei ging. Er schien aber keinen grossen Erfolg zu haben; obschon er seine ganze Beredsamkeit aufwendete, biss keine an. Der dritte war der arme Budapester Photograph mit seiner Zigarettfabrikation. Sein Geschäft schien ziemlich zu blühen. Er zeigte mir eine Schachtel, die schon ganz mit seiner Spezial-Mischung gefüllt war. Der vierte endlich war von Beruf Schenkbursche, auch er war direkt von der Bezirksanwaltschaft hergeführt worden. Weshalb? Das war sein Geheimnis, das er niemandem verriet. Er musste nun aufpassen, ob der « Alte » nicht kam, während von den andern drei der eine bettelte, der andere nach einer « Katze » Umschau hielt und der dritte Rohstoffe für seine Zigarettfabrikation suchte.

« Achtung, die Schmier kommt! » rief er, wenn ein Polizist auftauchte, oder « Obacht, ein Deckel! », wenn ein Detektiv kam. Er kannte sie alle. In der Nähe waren ja die Polizeikaserne und die Bezirksanwaltschaft. Während den zwei Stunden, die wir hier arbeiteten, gingen mindestens ein Dutzend Detektive



„Er turnte uns manchen Hochstand auf der Bettlehne vor“

vorbei. Alle kamen vom Bahnhof, wie mir der Bierzapfer sagte, wo sie ihren Fang machten. Wenn mich der Bierzapfer nicht immer darauf aufmerksam gemacht hätte, hätte ich diese Pärlein, die hier passierten, niemals als Detektive mit ihrem Häftling erkannt.

Da kam ein dicker Kerl, der, wenn man es wusste, allerdings wie ein Detektiv aussah, neben einem verlottert gekleideten Arbeiter. Dann wieder ein besserer Herr in feinem Mantel in Begleitung eines andern Detektivs. Das Verhältnis der beiden erkannte ich dann sofort

daran, dass sie kein Wort miteinander sprachen. Oft ging auch der Verhaftete ungefähr 5 Schritte seitwärts von seinem Detektiv, wahrscheinlich, weil er sich genierte. Da kam auch ein Deckel mit einer aufgeputzten, in Pelz gehüllten Dirne. Sie hatte ein kränkliches und blaßes Aussehen und trippelte mühsam auf ihren hohen Absätzen ihrem Begleiter nach.

« Oha, mit der geht's direkt in die Meteorologische! » rief der Bettler, der sofort wusste, was da los war.

Vor lauter Aufpassen auf den Detektiv

hatte unser Bierzapfer den Wärter verpasst. Den Bettler erwischte er zum Glücke nicht; hingegen sah er gerade den Budapester Photographen, wie er im Begriffe war, einen Zigarettenstummel aufzulesen. Er putzte ihn mit einem Mordgeschrei herunter: « Was habt Ihr da wieder aufzulesen? Wisst Ihr nicht, dass man während der Arbeit nicht rauchen darf? Ich werde einen Rapport machen und schon sehen, dass Ihr wieder ins Loch kommt. »

Aber der arme Photograph machte sich nichts aus dieser Ansingerei. Er tat, als hörte er ihn nicht, und als der Wärter wieder fort war, ging er hin und holte sich den Zigarettenstumpfen doch noch.

Punkt sechs Uhr war Feierabend. Der ganze Abverdienerverein versammelte sich wieder im Quartier, und zwei holten die Gamellen. Es gab eine kräftige Suppe und eine grosse Ration Brot. Der Amerikaner war sehr aufgeregt, löffelte seine Suppe hinunter und schwatzte in einem Atemzug. Der Sinn seiner Rede kam allmählich auf das hinaus, dass wir alle seine Herzensfreunde und Kameraden seien. Er gehe jetzt wieder für einige Stunden hinaus ins Leben, und da es ihm vergönnt sein werde, wieder einmal etwas Rechtes zu saufen, so möchte er am liebsten auch mit uns trinken. Da das nicht gehe, wolle er wenigstens auf unser Wohl trinken. Es müsse ihm einer nur einen Fünfer oder einen Zehner in seine Kappe werfen. Er hielt dann auch jedem seinen Hut hin, und die Gutmütigen gaben ihm einen Fünfer oder einen Zehner.

« Ich danke Dir von Herzen, Peter! » sagte er, als ich ihm einen Batzen spendete.

Dann brach er seinen Laib Brot entzwei, steckte in jede Hosentasche ein Stück und verschwand mit den Rufen: « Hudihui, jetzt geht's zum Saufen! »

Bald darauf kam der Wärter, zählte schnell, ob alle da waren, und verschloss die schwere Türe. Nun hatten wir noch einige Stunden Zeit, um uns zu unterhalten. Wer müde war, legte sich jetzt schon in die Klappe, andere rauchten, tranken — pures Wasser aus dem grossen Steinkrug. — Pures Wasser? Ob es wirklich reines Wasser gewesen ist, war auch noch eine Frage; denn jeder wischte sich ja seinen Mund am Rande des Kruges ab. Und dabei hatte es solche, die mindestens drei Wochen nicht rasiert waren und mit ihrem Stoppelbart am Krug oder am Seifengeschirr herumbürsteten. Aber wer Durst hatte, für den war auch dieses Wasser rein.

Zum Glücke gehörte zum Inventar unseres Arrestlokals auch ein altes, allerdings klebriges Kartenspiel, und so konnten wir doch wenigstens die Zeit mit einem Jass verknöpfen.

Ich hatte nun Gelegenheit, meine armen Kollegen näher kennen zu lernen. Einer, nämlich der Bierzapfer, der, wie gesagt, auch von der Bezirksanwaltschaft hergeführt kam, ging mir besonders zu Herzen. Er unterschied sich dadurch von den andern, dass er seine traurigen Verhältnisse nicht mit Stolz und Einbildung an die grosse Glocke hängte und damit gar noch renommierte. Er war sehr schweigsam und sass lange in Gedanken versunken am Rande seines Bettes.

Was mag diesen armen Teufel drücken? dachte ich und suchte sogar mit ihm ein Gespräch anzuknüpfen. Er war

daneben ein geselliger, sympathischer Kerl und suchte sich in jeder Beziehung an die Gesellschaft da unten anzupassen. An jenem Abend hatte er von seinen Angehörigen ein Paket und unter anderm eine kleine Schachtel Zigaretten bekommen, die er ohne Zögern an alle verteilte.

Zu unserer Gesellschaft gehörte auch ein Maler, der schon einige Wochen hier weilte und Menelaos genannt wurde. Menelaos war aber nicht ganz normal, d. h. er hatte Augenblicke, während denen er ziemlich unzurechnungsfähig war. Am Abend nach schwerer Arbeit setzte er sich an die untere Ecke des Tisches hin, stützte den Kopf auf seine beiden Arme und glotzte stundenlang an einen bestimmten Punkt. Dabei lief ihm der Speichel aus dem Mund, und wenn man ihn ansprach, so nickte er nur gutmütig mit dem Kopf oder gab ein Zeichen mit der Zunge, die beständig aus seinem Munde hing, oder dann schnitzte er seine Initialen auf die Tischplatte und hielt dabei immer seinen Mund offen und geiferte. Obschon er nur Flachmaler war, hielt er doch viel auf seinen Künstlerstand. Er trug eine rote Künstlermähne, die ihm schon weit über die Ohren und über den Kragen wuchs. Er war der einzige von der ganzen Gesellschaft, der einen Rasierapparat bei sich hatte und von Zeit zu Zeit sein kleines, rotes Spitzbärtchen pflegte.

Ein anderer, gerissener Typ war der Schaufensterputzer, der immer einen Streich im Schilde führte und einen Witz nach dem andern erzählen konnte, und zwar nicht gerade die salonfähigsten. Er sang auch Liedlein vor, Gassenhauer und andere und wusste bei jeder Gelegenheit

ein Gedicht oder einen Spruch zu rezitieren. Auch in der Akrobatik war er auf der Höhe. Er turnte uns manchen Hochstand auf der Bettlehne vor, schlug seine Saltomortale auf der Matratze, oder er kletterte hinauf zu den kleinen Fenstern, um Luft zu schnappen.

Auch ein armer Familienvater war zugegen. Er wusste von nichts als von seinem Elend zu sprechen. Da er arbeitslos war, war er froh, hier für einige Tage versorgt zu sein und hoffte auch immer, er dürfe später noch zum gleichen Lohn (6 Franken pro Tag) hier weiter arbeiten. Er schien mir ein solider Mann zu sein, beteiligte sich wenig an den Krakeelereien der andern, rauchte nicht und schwärmte auch nicht fürs Trinken. Er legte sich jeweilen schon zeitig aufs Lager und schimpfte brummend, wenn es etwa noch zu laut vorging. Dadurch machte er sich bei den andern verhasst. Man rief ihm zu: «Halt 's Maul, Du fauler Temperenzler!»

Wir waren noch am Jassen, als wir ca. 9¼ Uhr vor der Türe ein Mordgeschrei hörten.

«Oha, der John kommt heim!» riefen die andern.

Es war zwar nicht der John selbst, der so herumschrie, sondern der Wärter, der ihn begleitete und mit diesem Geschrei ins Quartier komplimentierte: «So, da schlaf Deinen Rausch aus!»

Wir nahmen ihn gerne in Empfang, denn er brachte uns nun wieder Betrieb. Ich hatte nie geglaubt, dass ein so kräftiger Mann sich mit so wenig Rappen einen solchen Rausch trinken kann. Er wusste viel zu erzählen:

«So, jetzt ist's wieder fertig für 14 Tage!»

Er hatte die Runde in sämtlichen Beizen an der ... Strasse gemacht und dort seine Freunde und Kollegen gefunden, die ihm alle zahlten und ihm sagten, er sei ein Aff, weil er so dumm sei, die Steuern abzuverdienen. Er brachte auch ein kleines Paketchen mit und packte ein Paar allerdings etwas verlöchernte Damenstrümpfe aus, die er geschenkt bekommen habe. Allmählich stieg er auf seine Klappe, pöbelte noch lange herum und kratzte endlich seine ganz traurig verletzten, alten Socken von seinen Füßen, um sich die Strümpfe anzuziehen.

Allmählich verkrochen wir uns alle unter unsere Woldecken. Unglücklicherweise schlief ich gerade neben dem betrunkenen Amerikaner, der unangenehm nach Schnaps roch. Er lärmte noch lange auf seinem Bett herum, streckte bald die Beine in die Höhe, um seine warmen Strümpfe zu zeigen, die ihm grosse Freude machten, hielt lange Ansprachen und erzählte deutsch und englisch von seinen Reisen. Um 10 Uhr wurde von draussen das Licht gelöscht, und es ward endlich ruhiger.

Obschon ich sehr müde war, konnte ich lange nicht einschlafen, schon wegen des entsetzlichen Geruches des Kollegen. Ausserdem hatten wir auf unserm Abtritt einen Dauerbrenner, der mich beständig blendete. Erst als ich meine Nase gegen das Kissen kehrte, das übrigens auch einen ganz unangenehmen Geruch in sich hatte, konnte ich endlich einschlafen.

Es war nur allzubald wieder halb 7 Uhr, als der Wärter polternd die Türe öffnete und « Auf » schrie. — Diesmal wurden die Kasernengänge geputzt. Mit grossen Kübeln Wasser, Putzlumpen und Reissbürsten marschierten wir an, und

jeder bekam ein Rayon, sowie eine Leiter. Wenn der Wärter nicht zugegen war, flogen die Putzbürsten, die nassen Lumpen im Gange herum. Einer spritzte dem andern möglichst viel Schmutzwasser ins Gesicht. Was tat es? Man hatte ja doch nicht seine eigenen Kleider an, sondern eben die blauen Strassenwischerblusen, und das Gesicht konnte man ja, wenn es nötig war, wieder waschen.

Zum Mittagessen hatten wir einen sonderbaren Gast. Es kam ein neuer Abverdiener mit einem dicken Schmerbauch. Er war Wirt von Beruf, wie sich nachher herausstellte. Natürlich passte ihm der « Service » da unten nicht, und er rümpfte verächtlich die Nase, als er die letzte Gamelle nehmen musste, die nach dem gewohnten Kampf ums Essen übrig blieb. Er konnte sich auch nicht darein schicken, dass er mit einer Gabel, die nur noch zwei statt vier Zinken hatte, seine Brocken aus der Schüssel fischen sollte. Schliesslich zog ein mitleidiger Kamerad einen Löffel unter seiner Matratze hervor und überreichte ihn dem Wirt, der zimperlich davon die Ueberreste vom letzten Tag mit seinem Sacktuch abwischte. Er leerte die Gamelle bis zur Hälfte und stellte sie dann in die Mitte des Tisches, wo sich sofort die andern Abverdiener darum rissen. Dann nahm er zum Entsetzen und Erstaunen der andern ein Päcklein Stumpen hervor und rauchte darauf los.

« Wenn ich so gute Stumpen hätte, würde ich allen Leuten davon geben! » schrie der Amerikaner, und alle lachten.

Aber der Wirt merkte nichts. Man musste ihm erst mit dem Holzschlegel winken.

« Was kosten die Stumpen, die du da

hast ? » fragte der Bettler, und der Fensterputzer zitierte : « Wer zwei hat, gebe dem einen, der keinen hat ! »

Endlich zog der Wirt sein Päckchen wieder aus der Tasche hervor und liess es zirkulieren. Natürlich war es sofort leer; denn der Bettler mauste sich gleich zwei und der Amerikaner ebenso. Der Nachbar des Wirtes hatte auch schon bemerkt, dass dieser eine goldene Uhrkette trug. « Ist das Gold ? » fragte er ihn und zuckte schon mit der Hand. Die andern wurden auch darauf aufmerksam, und der gute Wirt musste nun seine goldene Kette und die goldene Uhr zeigen. Es genügte nicht, dass er sie auf den Tisch legte. Jeder wollte sie sehen. Er musste sie aus dem Knopfloch lösen und zirkulieren lassen.

« Wieviel hat die Uhr gekostet ? »
« Was willst Du dafür ? »

Dem Wirt wurde unbehaglich zumute, besonders als gar noch einer probierte, die Uhr aufzuziehen und sie zu verstellen.

« Wenn ich Dich wäre, würde ich lieber zuerst die Steuern bezahlen und dann eine goldene Uhr kaufen ! » schrie ihn der Schaufensterputzer an.

Ich sah dem Wirt an, dass er wirklich froh war, als ihm schliesslich einer die Uhr mit der Kette wieder überreichte und sagte : « So, da hast Du Deinen Böllen wieder ! »

Als es wieder an die Arbeit ging, flüsterte der Wirt dem Wärter etwas in die Ohren und verschwand dann mit ihm. Wir sahen ihn nicht mehr. Wahrscheinlich wird er doch seine Steuern bar bezahlt haben und froh gewesen sein, wieder aus dem Loch voll Elend herauszukommen.

Ich hielt aber doch bis Ende der Woche

bei dieser zusammengewürfelten Gesellschaft aus. Am Nachmittag putzte ich noch im dritten Stock oben die Fenster und schaute von meinem hohen Posten über die ganze Stadt hinweg. Da es dort oben tüchtig zog, holte ich mir einen Schnupfen. Das hatte der Wärter offenbar bemerkt und am andern Morgen bedachte er mich mit einer Spezialarbeit für Schnupfenkranke, nämlich Aufputzen und Aufräumen des Arrestlokals. Was da alles zum Vorschein kam, besonders als ich die Matratzen kehrte !

Die Zeit verging ungewohnt rasch. Am Samstag meldete ich dem Verwalter, dass ich den Rest meiner Steuern doch lieber bezahlen wolle. Er war damit einverstanden und schenkte mir noch einen halben Tag. Ich nahm Abschied von meinen Kollegen, mit denen ich manchen Strauss auszufechten gehabt, aber auch tüchtig gelacht hatte, lieferte meine Strassenkehrerbluse, meine grüne Schürze und die Dächlimütze ab. Der Abwart gab mir noch freundliche Begleitworte mit und sagte, es habe ihn gefreut, wie der junge Bankbeamte bei jeder Arbeit so tüchtig mitgegriffen habe, und ich schüttelte ihm, meinem ersten und einzigen militärischen Vorgesetzten, zum Abschied halb freudig, halb wehmütig die dicken roten Hände. Vor der Kaserne sah ich mich noch einmal um, nach den Fenstern im dritten Stock, an denen ich vor einigen Tagen noch tüchtig gerieben hatte.

Und dann, als ich nach Hause kam und meine Hausfrau die Treppe reinigen sah, da zuckte es mir in den Händen. Am liebsten hätte ich auch zugegriffen und ihr gezeigt, was ich gelernt habe : Hausgang putzen, Treppen putzen, Fenster putzen, Stall putzen und Abtritt putzen.